

sprachen peinlich genau den Moderationen von elf Zeitabschnitten zwischen 1274 und 1900.

Man fühlt sich ein wenig an die Bilder der Menschen erinnert, die wir aus den Werken alter Meister kennen. An die Geschöpfe eines Dürer, Bruegel, Rembrandt oder Rubens. „Die adeligen Frauen“, schrieb ein fränkischer Journalist, „sehen aus wie Engel der Geschichte“. Rothenburgs Verkehrsdirektor Rudolf Hundertschuh, der unermüdlich einfallsreiche Regisseur aller Festivitäten, ließ sogar ein „Brevier über historische Kostüme“ herausgeben. Zugleich ein Leitfaden für die Akteure, ob sie etwa eine statuarische oder eine bewegte Haltung einnehmen sollen. Niemals zuvor wurde Historie so exakt reproduziert, wie das an diesen beiden Tagen in der Taubstadt geschah.

In der Altstadt wurden elf Szenen bilderbuchartig abgerollt. Ihr Bogen spannte sich von der Blütezeit des Rittertums über den Bauern- und den Dreißigjährigen Krieg, über Rokoko und Biedermeier bis zur Fremdenverkehrs-Ära unseres Jahrhunderts, der Rothenburg sein heutiges, internationales Renommee ver-

dankt. Wenn die Abende sanken, sollten Fackelzug, Feldlager und Feuerwerk die Stunden regieren. Folklore-Gruppen aus vielen Teilen Süddeutschlands – aus Altdorf, Ansbach, Bamberg, Landshut, München beispielsweise – reichten sich mit eigenen Darbietungen in das Geschehen ein.

Gleichzeitig mit der Stadt jubilierten ihre Königl. priv. Schützengilde (600 Jahre) und das Rothenburger Brauhaus (250 Jahre), das am 10./11. August alle „Meistertrinker“ zum Bierfest unter freiem Himmel laden will. Im übrigen bestimmen Sport, Kultur und Geselligkeit das 120-Tage-Programm, das die traditionellen Pfingstfestspiele ebenso verzeichnete wie das Finale der alljährlichen „Reichsstadt-Festtage“.

Einen neuen Akzent setzt die Musik. Sie wird an jedem Wochenende erklingen und mit der Folge „Junge Welt im alten Rothenburg“ auch ein Publikum erreichen, dessen „Protestkleidung“ im symbolträchtigen Gegensatz zu den Kostümen aus sieben Jahrhunderten deutscher Geschichte steht. Fazit: Rothenburg darf man 1974 einfach nicht auslassen.

fr 172

*Edmund Josef Rauch*

## Das unkämpfte Luitpoldheim wurde zur Franziskushöhe

Vor 80 Jahren kämpften die Lohrer gegen das Sanatoriumsprojekt

Eine schlimme Geisel der Menschheit war im vergangenen Jahrhundert die Lungentuberkulose. Auch in Lohr und Umgebung war diese heimtückische Krankheit stark verbreitet. Ganze Familien siechten an der „Lungenseuche“ dahin, solange sie nicht durch Röntgenaufnahmen rechtzeitig festgestellt und in Heilstätten bekämpft werden konnte. Sie war gefürchtet, wie die Pest im Mittelalter.

So ist es nicht verwunderlich, daß in den 1890er Jahren ganz Lohr in höchste Aufregung geriet, als der in Würzburg gegründete „Verein zur Gründung eines Sanatoriums für unbemittelte Lungenkranke“ den Plan gefaßt hatte, in gesunder Waldluft bei Lohr eine Heilstätte zu erbauen mit ihren von Wohltätern gespendeten Geldern. Der weitsichtige Bürgermeister Keßler von Lohr und der Stadtmagistrat waren im November 1895 auch bereit zur Abtretung einer Waldfläche auf halber Höhe des Bromberges und zur unentgeltlichen Abgabe von Wasser aus der Herrnbergquelle, die allerdings nur 10½ Liter pro Sekunde lieferte.

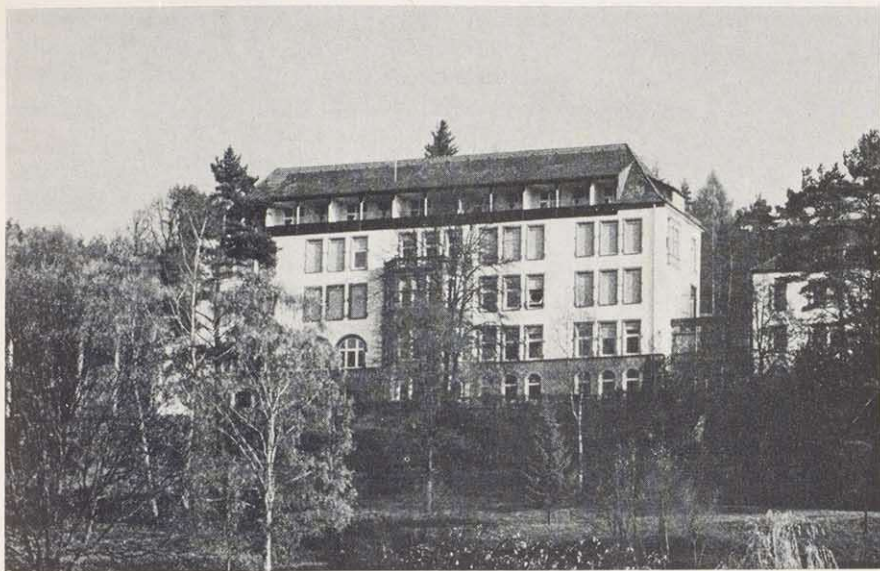


Foto: Madre, Lohr

Man hatte nicht mit solchem Widerstand der Bürger gerechnet, die nun rasch ein Comité bildeten zur Verhinderung des Seuchenheims. Flugblätter flatterten in den Straßen herum und wurden in alle Häuser gebracht, um die Bewohner auf die vermeintliche Gefahr der Ansteckung aufmerksam zu machen. „... Fluchtartig werden alle Fremden samt den Neuzugezogenen Lohr verlassen aus Furcht vor der Lungensucht. Die Väter werden ihre Kinder fernhalten vom Besuch der Bildungsanstalten in Lohr, von Progymnasium, Präbarden- und Waldbauschule und dem Mädcheninstitut...“. So wurde u. a. der Protest an den Stadtmagistrat begründet, der von 555 Lohrer Familienvorständen unterzeichnet, dem königlichen Bezirksarzt Dr. Rottenhäuser übergeben wurde mit der Bitte um Befürwortung bei der Stadt. Dieser reichte den Protest auch an den Stadtmagistrat weiter, jedoch ohne seine ausdrückliche Zustimmung.

Ratlos war man sich hierauf im Rathaus. Fast der ganzen Bürgerschaft vor den Kopf zu stoßen, hielt man für zu gewagt. So wurde beschlossen, den erforderlichen Antrag an das Staatsministerium zur Genehmigung der Grundabtretung vorerst nicht einzureichen. Aber auch dem Sanatoriumsverein in Würzburg wurde die Protestaktion der Lohrer verschwiegen. So glaubte die Vereinsleitung nach mehrfach eingeholten Gutachten, die Lohr als den günstigsten Standort erkannten, des Einverständnisses der Stadt gesichert zu sein und trotz wiederholter erfolgloser Vorstellungen bei der Stadtbehörde meldete der Architekt Mayer in Würzburg Ende Juli 1896 den Beginn der Bauvorarbeiten in Lohr an, ohne eine Entscheidung über die Bauplatz- und Wasserfrage abzuwarten. Für die benötigten 10 Tagwerk Wald bot der Verein 10000 Mark samt dem Holzbestand, der allein auf 8500 Mark geschätzt wurde. Nun glaubten die Stadtväter ein gutes Geschäft zu machen und verlangten den doppelten Kaufpreis. Gleichzeitig reichten sie nun den Antrag an das Staatsministerium ein.



Der Sanatoriumsverein sollte dazu auch die gesamten Kosten für Wasserleitung und Zufahrtsstraßen tragen. Ein Teil der Magistratsräte stimmte dennoch gegen das Projekt, das endlich aus Rücksicht auf die Lohrer Geschäftsleute und die Arbeitslosen Zustimmung fand, denen gute Verdienste zugesagt worden waren.

Der Bauplatz wurde im Winter 1896/97 abgeholzt. In Ermangelung einer geeigneten Zufahrt legte man eine Drahtseilbahn, die das Baumaterial den Berg hinauf beförderte. Der Bau konnte größtenteils mit Findlingssteinen ausgeführt werden, die in den Stadtwäldern gesammelt und auf der Höhe angefahren wurden. Die Stadt erhielt so 50 Pfennig pro cbm Steine und erzielte auch dafür einen schönen Erlös. Für den Bauplatz mußte Lohr sich allerdings noch 5000 Mark abhandeln lassen von den geforderten 20000 Mark. Für den Bau des Gymnasiums wurden nun aus dem Bauplatzerlös 10000 Mark bestimmt und die übrigen 5000 Mark für sonstige Notwendigkeiten der Stadt.

Über vier Jahre vergingen, bis das stattliche Bauwerk auf dem Berge fertiggestellt war. Unterdessen hatten die Lohrer Bürger sich wieder beruhigt und die Einsicht erlangt, daß ihre Furcht vor Ansteckung unbegründet war und daß der Sanatoriumsbau der ganzen Stadt zum Vorteil gereichte.

Am Donnerstag, 27. Juni 1901, fand die feierliche Eröffnung des Sanatoriums statt, das den Namen des Prinzregenten Luitpold erhielt. Zum Leiter und Hausarzt wurde Sanitätsrat Dr. Pischinger bestellt. Von Barmherzigen Schwestern betreut, fanden seitdem ungezählte Lungenkranke in der gesunden Waldluft Heilung, bis ein moderner Neubau am Maria-Theresien-Heim das Luitpoldheim vor wenigen Jahren ersetzte. Der seitdem leerstehende Altbau wurde von den Franziskanerinnen erworben zur Einrichtung eines Erholungsheims für heilsuchende Personen und für ganze Familien jeden Standes. Das neue Erholungsheim konnte bereits eröffnet werden und dürfte besonders in der Urlaubszeit guten Zuspruch finden bei aufmerksamer Betreuung durch die Franziskanerinnen und ihr geschultes Personal. Die herrlichen Spessartwälder ringsum bieten reichlich Gelegenheit zu gemütlichen Spaziergängen.

*Heinrich W. Mangold*

## War die evang. Stadtpfarrkirche in Pappenheim ursprünglich ein Mortuarium

Im Innern der evangelischen Stadtpfarrkirche (Beatae Mariae Virginis, 1476 vollendet) in Pappenheim wird gegenwärtig eine umfangreiche Renovierung vorgenommen. Bei der Entfernung der Bänke und des Fußbodens stieß man überraschend auf zahlreiche Grabplatten und Gräfte, die zu beiden Seiten eines Mittelganges fast die gesamte Bodenfläche der Kirche einnehmen. Über das Vorhandensein dieser Gräfte und deren Grabplatten war weder aus der Geschichte der Kirche noch aus Aufzeichnungen früherer Renovierungen etwas bekannt.

Die bis heute im Chor und an der Nordwand wahllos angebrachten Grabtafeln stammen wohl aus früheren Umbauarbeiten im Chorbereich. Auch diese Platten haben Gräfte abgedeckt. Wie man jetzt feststellen konnte, hatte